

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 7-8

Artikel: Vor 100 Jahren
Autor: Spieler, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vor 100 Jahren

Nach der christlichen und der sozialistischen Standortbestimmung zum Weltkrieg in den Neuen Wegen vom Januar bis Mai 1915 folgte im Juniheft 1915 der wohl bedeutendste Vortrag von Clara Ragaz «Die Frau und der Friede», den sie beim Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht gehalten hatte. Im Juliheft antwortete Leonhard Ragaz unter dem Titel «Gottesreich und Weltreich» seinem Schüler Emil Brunner, der sich in der Frage der militärischen Landesverteidigung von den Religiös-Sozialen abzusetzen begann. Ja, und dann gab es noch den Aufruf der Kirchenpflege Wipkingen für die «bedingungslose» Abrüstung der Schweiz.

W. Spieler

Clara Ragaz: «Die Frau und der Friede»

Gewiss ist jede Bewegung, die darauf ausgeht, Menschen zu gemeinsamer Arbeit an irgend einem gemeinsamen Menschheitsziel zu sammeln, eine Förderung des Friedens, aber sie ist es denn doch nur in dem Masse, als sie selbst wieder bereit ist, sich in das grosse Ganze einzuordnen und ihm unterzuordnen, ihr kleines Tempelchen dem grossen Tempelbau anzugliedern. Ein Sozialismus, der nur nach Herrschaft und Gewalt einer Klasse strebte, eine Genossenschaftsbewegung, die nur den materiellen Gewinn ihrer Mitglieder im Auge hätte, eine Frauenbewegung, die nur Frauenrechte wollte, eine Friedensbewegung, die nur auf die Abschaffung des Krieges, nicht aber seiner tiefern Ursachen hinarbeitete, sie alle könnten

noch nicht den Anspruch darauf erheben, Menschheitsbewegungen im tiefsten Sinne und damit wirkliche Friedebringer zu sein. [...]

Ja, ich gestehe es offen, die Frau ist mir eine grosse Enttäuschung gewesen. [...] Dass sie, schwach und politisch rechtlos, mangelhaft orientiert und organisiert, wie sie ist, in die mächtigen Speichen des Weltgeschehens nicht einzugreifen vermochte, das ist ihr gewiss nicht zu verargen; aber dass sie diesem Weltgeschehen gegenüber im allgemeinen nicht eine andere Stellung eingenommen hat, das ist tief betrübend. [...]

Gewiss haben die Frauen Grossartiges geleistet an Hilfsarbeit, an Pflegedienst, an Opferbereitschaft; [...] aber sie haben es geleistet für den Krieg, nicht gegen den Krieg. [...]

Warum haben wir Frauen versagt? Weil wir zu wenig wir selbst waren; weil wir zu abhängig vom Manne sind. [...] Aber warum soll denn die Welt, die aus Männern und Frauen zusammengesetzt ist, nur das Gepräge der männlichen Tugenden haben und sollen bloss Mut, Tapferkeit, Trotz gelten? Könnten nicht in dieser Welt auch einmal die Gesetze der Sanftmut, Hingebung und Milde herrschen? Nein, nicht wahr, das ist eine Utopie, und es ist echt «frauenhaft», einen solchen Gedanken auch nur einen Augenblick in sich auftauchen zu lassen? [...]

Zur Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes ist jeder berufen; aber Freiheit und Unabhängigkeit für sich zu verlangen, ja, das ist eine andere Sache! [...] Sie mögen verzeihen, wenn ich bitter werde; aber ich habe [...] mich wieder mit den Verhältnissen in der Heimarbeit beschäftigt und kann angesichts der völligen Gleichgültigkeit, die der Staat diesem durchaus nicht unbedeutenden Arbeitsgebiete gegenüber zu Tage legt, den Vorwurf nicht unterdrücken, dass der Vater Staat zwar von allen seinen Kindern Liebe und Opfer verlangt, aber sich nicht verpflichtet fühlt, ihnen auch allen Liebe und Fürsorge angedeihen zu lassen. [...]

Wo sind die Völker von heute! Und wo könnten sie sein, wenn sie der Frau einen Platz eingeräumt hätten im Staatsleben? Wenn sie ihr erlaubt hätten, ihre Art, ihre Denkweise, ihr Empfinden auch in den Angelegenheiten des öffentlichen Wohls zur Geltung zu bringen, statt dass man sie damit auf die Kinderstube verwiesen hat? Ich unterschätze den Einfluss der Frau in der Kinderstube gewiss nicht, und mein Wunsch und meine Hoffnung für die Frau ist, dass eine Zeit komme, wo sie für die Verwaltung dieses ihres eigensten und schönsten Reiches wieder mehr Musse, Kraft und Freiheit habe; aber ich meine, einen wirklichen Wert würde dieser Kinder-

stubeneinfluss erst erhalten, wenn die Kinderstubenmoral auch die Lebensmoral würde. Entweder – oder! Entweder gilt das, was wir die Kinder lehren sollen, Güte, Freundlichkeit, Liebe, Vertrauen, Grossmut, Treue, Wahrhaftigkeit, auch im späteren Leben und Zusammenleben, oder sonst hat es auch für die Kinderstube nicht viel Wert. [...]

Wir müssen um eine Wirtschaftsordnung kämpfen, die Brot und Land, Macht und Recht wieder gleichmässiger verteilt und nicht durch Anhäufung ungeheurer Schätze in den Händen einiger Weniger diese Wenigen zu den Beherrschern der Märkte und damit zu den eigentlichen Herrschern der Welt macht. [...]

Über dem Frauenideal und über dem Mannesideal steht das Menschheitsideal, und unsere Hoffnung ist, dass die freie Frau mit dem Manne zusammen an der Menschwerdung des Menschen arbeite. (NW 6/1915, 240–254)

Leonhard Ragaz an Emil Brunner: «geistiger Selbstmord, wenn ich das Gewehr nähme»

Was wir unter Staat zu verstehen pflegen, das ruht, wie Sie selbst sagen, auf der Voraussetzung des Zwanges, den man im Notfall anwendet, um das Recht durchzusetzen. Das Gottesreich aber kennt keinen solchen Zwang, es kennt nur das freie Walten des Geistes, es ist vollkommene Freiheit. Ein «christlicher Staat» ist ein Widerspruch an sich selbst, wenigstens wenn man unter «christlich» das versteht, was zum Gottesreich Jesu gehört. [...]

Es ist denkbar, dass ein Mensch, der sich ganz auf die Seite des Gottesreiches stellt, sich doch nicht einfach von seinen in dieser Welt stehenden und leidenden Brüdern trennen will, vielleicht schon darum nicht, weil er fühlt, dass in uns selbst noch so viel «Welt» ist. Er stellt sich also in diese Welt hinein mit ihren mammonistischen, etatistischen, juris-

tischen, militaristischen Ordnungen und macht äusserlich mit, wie die Andern. Aber er tut es mit Protest, mit tiefem Schmerz, dass es sein muss; er kämpft gegen diese Ordnungen an, wo und wie er kann und hilft so, sie von innen her zu untergraben und bessere vorzubereiten. Aus dieser Gesinnung kann einer auch in den Krieg gehen und all sein Grauen auf sich nehmen, auch das Töten, alles in der Hoffnung und Sehnsucht, damit das Kommen einer neuen Zeit, vor allem die Beseitigung des Krieges, zu fördern.

Ich empfinde vor einer solchen Haltung die tiefste Ehrfurcht; ich segne jeden, der diesen Weg geht. [...] Es ist nicht der einzige Weg. Es gibt Menschen, die ihn nicht gehen könnten. Ich fühle mich zu dem Bekenntnis verpflichtet, dass ich auch zu diesen gehöre. So wie ich geführt worden bin und innerlich stehe, wäre es für mich geistiger Selbstmord, wenn ich das Gewehr nähme. Ich verleugnete in diesem Augenblick alles, was mein Leben ist. Damit verurteile ich aber Keinen, der anders fühlt und handelt. Auch würde es mir nie einfallen, so wie heute noch die Dinge liegen – später könnte es einmal anders werden – einen Menschen aufzumuntern, den Waffendienst zu verweigern, wohl aber habe ich mehrfach Gelegenheit gehabt, Menschen, die diesen Schritt tun wollten, dringend zu ermahnen, ihn nur zu tun, wenn sie nicht anders könnten. (NW 7/1915, 271, 277)

Kirchenpflege Wipkingen für «bedingungslose Abrüstung» der Schweiz

Unsere Kirchenpflege besprach im Laufe des vergangenen Winters und Frühlings in besonders hierfür angeordneten Zusammenkünften wiederholt allgemeine kirchliche Fragen und insbesondere die Stellung unserer Kirche bei der gegenwärtigen Weltlage. Die Diskussion bestätigte dabei die Auffassung, die ein Mitglied der Pflege in den beigefügten

Thesen zum Ausdruck gebracht hat. [...] Nicht richten wollen wir. Wohl aber möchten wir allen kirchlichen Behörden die Frage ins Gewissen schieben: Was verlangt in dieser ernsten Zeit das Evangelium, und was tun wir, um seinen Forderungen Gehör zu verschaffen?

[Aus «Thesen über Kirche und Abrüstungsfrage»:] Die besondere Aufgabe, die der Schweiz aus dem gegenwärtigen europäischen Konflikt erwächst, kann nur die aus dem Geiste des Christentums herauswachsende bedingungslose Abrüstung sein. Sie ist berufen und damit verpflichtet, in dieser Richtung bahnbrechend vorzugehen, erstens durch die im europäischen Völkerleben ihr eingeräumte Ausnahmestellung, zweitens durch das mit der freien Gesetzgebung dem Volke gewährte Selbstbestimmungsrecht.

Eine im vollen Bewusstsein ihrer moralischen Tragweite vollzogene Abrüstung würde zweifellos auch anderswo ihre Würdigung finden und den besten Schutz gewähren, der unserem Volke je geboten werden kann.

Sollten unserem Lande kriegerische Übergriffe trotzdem nicht erspart bleiben, so wäre zu bedenken, dass zu allen Zeiten durch mannhaftes Einstehen für die Überzeugung bis zur Selbstaufopferung die stärksten Kräfte für den geistigen Fortschritt ausgelöst worden sind. [...]

Wie weit unser Volk für die ihm hier zugemutete Aufgabe reif sei, hängt davon ab, wie weit die christlichen Grundsätze in ihm lebendig seien. Jedenfalls aber wird eine Kirche, die sich ihr Lebensrecht nicht selbst absprechen will, mit aller Kraft für die Möglichkeit und Dringlichkeit einer christlichen Lebensgestaltung eintreten müssen.

(NW 7/1915, 318)